



Hess.

Ueber Düsseldorf zur holländischen Grenze.

Nach einem stillen Gruß an so viel bekannte Orte, an Wege und Stege, die in uns freundliche Erinnerungen hervorrufen, sind wir zur Mastrichter Bahn zurückgekehrt, der wir aber, um über Gladbach nach Düsseldorf zu gelangen, nur bis zur ersten Station folgen, worauf wir bei der Station Kohlscheid mit den hohen Schornsteinen der Steinkohlenbergwerke wieder ein ebenso schwarz gefärbtes Terrain wie vorhin bei Gschweiler durchfahren. Dann zweigen wir in das waldbewachsene, belebte Wurmthal ab, erblicken bei der ehemaligen Abtei Klosterath die Grenze des alten Herzogthums Limburg, und durchziehen die fruchtbaren, hügeligen, weitgestreckten Ackerfelder des reichen Jülicher Landes, sehen Erkelenz und Rheydt, das heißt, wie man diese Orte von den ziemlich fern gelegenen Bahnhöfen aus sehen kann, und sind nun hier zwischen Gladbach, Bierfen und Grefeld, in jenem großartigen Fabrikbezirk, dessen Gewerthätigkeit die halbe Welt mit einfachen und bunten Baumwollstoffen, mit glatten und farbigen Seidenzeugen, mit schwerem und leichtem Sammetband und unzähligen anderen Artikeln der Mode und des Luxus versieht. Die bedeutendste unter den ebengenannten Städten ist, was Reichthum und Einwohnerzahl anbelangt, das freundliche stille Grefeld, dessen Fabrikzeugnisse, man sagt im Werth von gegen zwanzig Millionen Thaler jährlich, in Güte und Geschmack den französischen Fabrikaten kaum nachstehen und einen bedeutenden Markt in England und

Amerika haben. Von historischen Erinnerungen hat Crefeld nichts aufzuweisen, als aus jüngerer Vergangenheit eine Gedenkstätte, dem größten Wohlthäter Crefelds, Cornelius de Greiff, gewidmet, sowie auf dem alten Gottesacker das schöne Denkmal für die auf dem Felde der Ehre Gefallenen aus den Kriegsjahren 1813 und 1814.

Von dem kleinen Abstecker hierher nach Gladbach zurückgekehrt, führt uns die Bahn durch flaches Acker-, Wiesen- und Weideland, das nur selten unterbrochen wird durch einzelne Hügel, mit Wald bewachsen, auch wohl von Schlössern und Ruinen gekrönt, nach Neuß, dem schon zur Römerzeit oft genannten, hochwichtigen Novesium, aus welcher Zeit sich unter anderen noch malerische Spuren am Oberthor in den Ruinen des Drusus-thurmes erhalten haben. Die im Mittelalter so bedeutende Stadt, schon früher zum Hanfabunde gehörend, mit einem weiten Stadt- und Handelsgebiete, zeigt in ihrer heutigen äußeren Erscheinung noch etwas von jener mächtigen Vergangenheit in der bemerkenswerthen Silhouette, besonders ihren Thürmen und ihren Kirchen, die unsere Blicke vom Fenster des Eisenbahncoupés auf sich ziehen. Vor Allem ragt über der Häusermasse St. Quirinus mit seinem hohen Thurme empor, neben ihm die prächtige Kirche, theils im romanischen, theils im gothischen Styl, eine breitgeschiffte



Alter Gottesacker in Crefeld.
Denkmal für die Gefallenen von 1813 und 1814.

Nachen versprechen, während das freundliche, heitere Düsseldorf die etwas verwitterte und unscheinbar gewordene Rheinseite nur wie eine Maske vorgebunden hat, hinter der wir es sogleich freundlich plaudern und lachen hören, sobald wir das eben erwähnte enge und nicht einmal malerische Rheinthor hinter uns haben, um nach Durchwandern einer kurzen, düstern Straße mit einem Male in das lustige Getreibe eines niederrheinischen Marktes zu fallen.

Wie lebhaft und malerisch erscheint uns die Staffage des Marktes, die Verkäuferinnen in ihren hellbunten Kattunkleidern, weißen Schürzen und Hauben, die Männer meistens in blauen Kitteln, besonders eigenthümlich aber die niedrigen Karren, zuweilen mit einem Esel bespannt, häufiger aber mit Hunden, die ermüdet mit blinzelnden Augen auf dem Pflaster liegen und nicht selten durch Knurren und Bellen den allgemeinen Lärm vermehren,

Basilika mit Thürmen über der Bierung. Ueber die neue Eisenbahnbrücke bei Hamm erreichen wir Düsseldorf.

Wenn uns die Rheinstädte von der Flussseite fast immer eine malerische, meistens auch charakteristische Ansicht gewähren, so findet bei Düsseldorf der umgekehrte Fall statt, da uns die Gebäude am Stromufer, die alte, knarrende Schiffsbrücke, das enge Rheinthor, die hohen, grauen Mauern, die sich unterhalb der Häuser dem Quai entlang bis zum ehemaligen kurfürstlichen Schlosse hinziehen, ja dieses selbst in seiner düstern braunen Farbe, ehe es durch den großen Brand 1872 nur noch als Ruine erscheint, eine alte Stadt wie Köln und

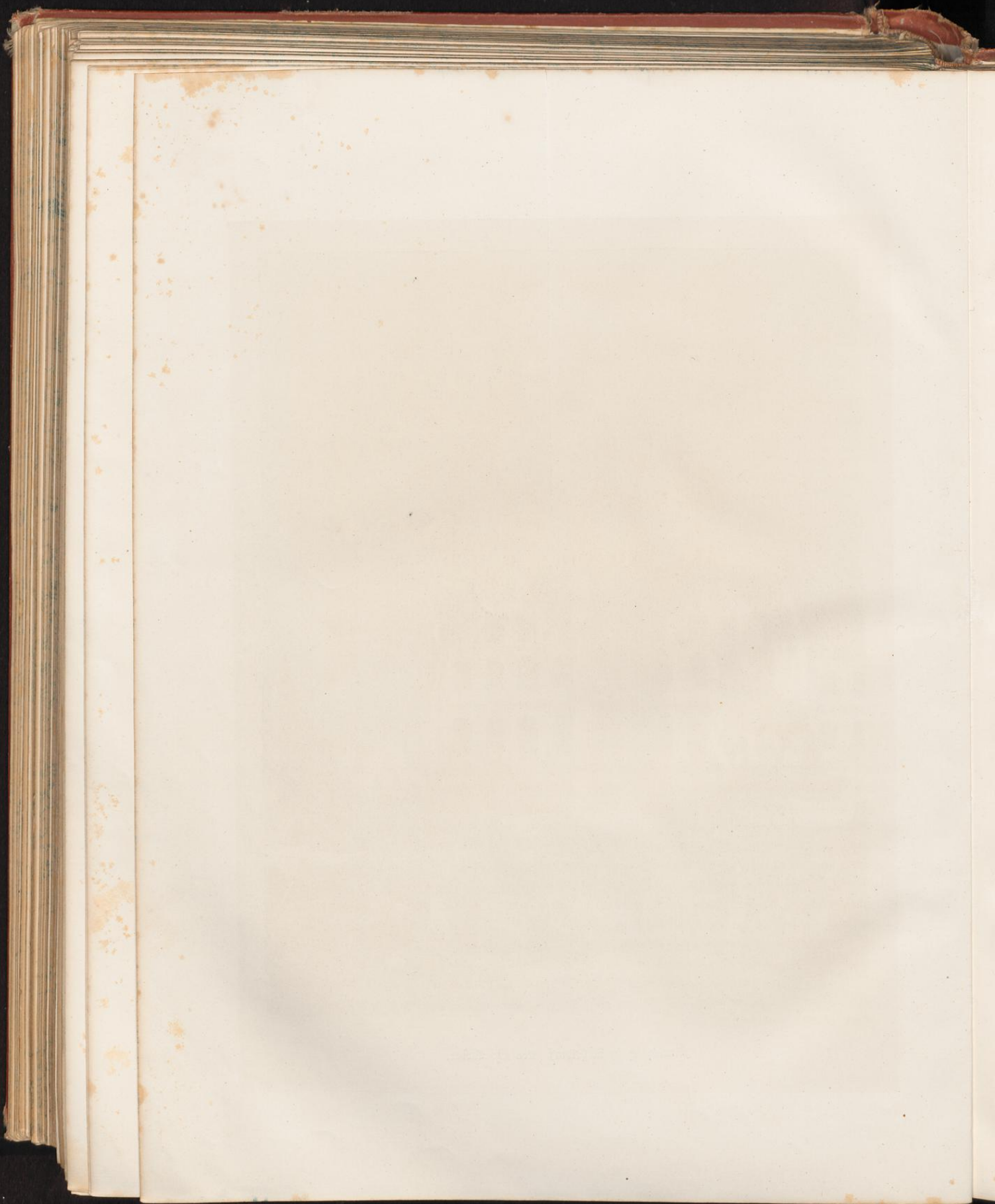


Heuß. Oberthor mit Draufsturm.

den einige Hundert flinke niederheinische Zungen beim Ein- und Verkauf, untermischt mit Lachen, Scherz, auch wohl Schimpfworten, zuweilen fast betäubend entwickeln. Der Marktplatz, den wir betreten, ist so interessant, wie wir ihn nur wünschen können, und bietet uns sogleich Anklänge an verschiedene Zeitepochen, denn, wenn wir jetzt zu unserer Linken das stattliche, im Renaissancestyl erbaute Rathhaus sehen, die beiden hohen Giebel mit dem vortretenden eckigen Thurne, so haben wir gleich daneben das in gar keinem Style verfertigte kleine Theatergebäude, für uns aber in Erinnerung an Zimmermann's Wirken hier hochinteressant, und nachdem wir vor uns das zopfige, überlebensgroße Reiterstandbild des Kurfürsten Johann Wilhelm betrachtet, vielleicht dabei Heinrich Heine's gedacht, der bekanntlich hier in Düsseldorf, und zwar in einem kleinen Hause unfern des Marktplatzes geboren wurde, fallen unsere Blicke auf reichbesetzte Läden und Magazine mit Moden und andern Erzeugnissen der neuesten Zeit, die nicht nur eine ganze Seite des Marktplatzes einnehmen, sondern sich auch die hier mündende Volkerstraße entlang ziehen, in deren Nähe, der Kurzenstraße, eine Gedenktafel das Geburtshaus des Altmeisters der neueren deutschen Malerei, Peter von Cornelius, bezeichnet. Ihm, der 1822 zum Direktor der neu wiederhergestellten von Karl Theodor gegründeten Düsseldorfer Akademie ernannt wurde, und seinem Nachfolger Wilhelm Schadow, verdankt Düsseldorf hauptsächlich seinen Ruhm als Pflanzschule so vieler hervorragender Künstler. — Eine kurze Strecke weiter und wir befinden uns vor den geschwärzten Ruinen der vor drei Jahren verbrannten Kunstakademie, wobei



Marktplat in Düsseldorf. Von Ch. Weber.





Düsseldorf von der Rheinfseite.

glücklicherweise die einst berühmte Gallerie älterer Meister mit immer noch bedeutenden Kunstschätzen verschont wurde. Wenn wir von hier, dem am Ufer des Rheins niedrig gelegenen und ältern Quartiere Düsseldorfs, eine der bevölkersten und durch Geschäftsbetrieb aller Art lebhaften Straßen, zum Beispiel die Ritterstraße, aufwärts steigen, so gelangen wir an freundliche Parkanlagen, die den wenig benützten Hafen am nördlichen Ende der Stadt umschließen und uns von der Höhe eines Belvedere einen hübschen Blick gewähren auf das neue Düsseldorf mit seinen breiten Straßen und Alleen, seinen Gärten und Parkanlagen, seinen stattlichen, häufig palastähnlichen Gebäuden, wie es die ältere dunkle RheinStadt in einem weiten grünen Kranze umfaßt. Die alte Stadt ist eine der wenigen unter den heute bedeutenden Städten des Niederrheins, die keine Vergangenheit aufzuweisen vermögen. Erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert schwang es sich zu einer kleinen Stadt empor und wurde einigermaßen bedeutend, als die Herzoge von Berg zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts und später die Fürsten aus dem pfälzischen Hause hieher ihre Residenz verlegten, wobei es zu gleicher Zeit für die Stadt von Wichtigkeit war, daß sie für einen großen Theil der sich rasch bevölkernden, industriereichen Wuppergegend den Rheinhafen bildete, ja für das ganze Lippe- und Ruhrgebiet mit Wesel, Ruhrort und Duisburg.

Als Fabrik- und Handelsstadt ist Düsseldorf erst in neuerer Zeit bedeutend geworden; die zahlreich sich hier kreuzenden Eisenbahnen haben es zu einem Hauptverkehrspunkt gemacht, dem zugleich der Rhein mit seiner Schifffahrt dienstbar und förderlich ist, und man braucht sich nur kurze Zeit auf dem Belvedere aufzuhalten, um zu sehen, wie oft die Schiffbrücke genöthigt ist, eines ihrer Joche auszufahren, damit Dampfer und Segelschiffe, vor Allem aber die zahlreichen Schlepper aus der Ruhrgegend durchpassiren können.

Wir aber wollen an diesem schönen, klaren Tage gegen die Stadt zurückflaniren und zwar durch die hübschen, geschmackvollen Anlagen, um dann einer Hauptverkehrsader, der prächtigen Alleenstraße, bis zum Hofgarten folgend, in diesen reizenden Park einzutreten. An wohlgepflegten Anlagen, Blumen-gärten, Baumgruppen und dem kühlenden Wasser



Düsseldorf. Alter Jacobi'scher Garten.

der rauschenden Düffel vorbei, folgen wir einer geraden, mit vierfachen Reihen prächtiger Bäume besetzten Allee, um uns jenem malerisch schönen und poetisch stillen Garten zuzuwenden, der mit seinen hundertjährigen Baumriesen, seinem glücklicherweise noch gänzlich unverehrten schattenreichen Parke an jene Blüthezeit deutscher Literatur erinnert, an jene Zeit gemüthlichen Zusammenlebens geistverwandter Zeitgenossen, an jene Tage, die der Altmeister Goethe hier bei Jacobi, dem wackern Gründer dieser Anlagen, verbrachte. — Ehe die neue Stadt ihre Straßenfühler bis hier heraus erstreckte, noch zu Anfang der fünfziger Jahre, war der Jacobi'sche Garten bei Pempelfort ein fast ebenso einsam entlegener Grund, als damals, wo Goethe, welcher im Jahr 1792 nach der Campagne in Frankreich hier war, von ihm erzählte, er habe mit Jacobi von Pempelfort aus eine Fahrt nach dem nicht fernem Düsseldorf gemacht.

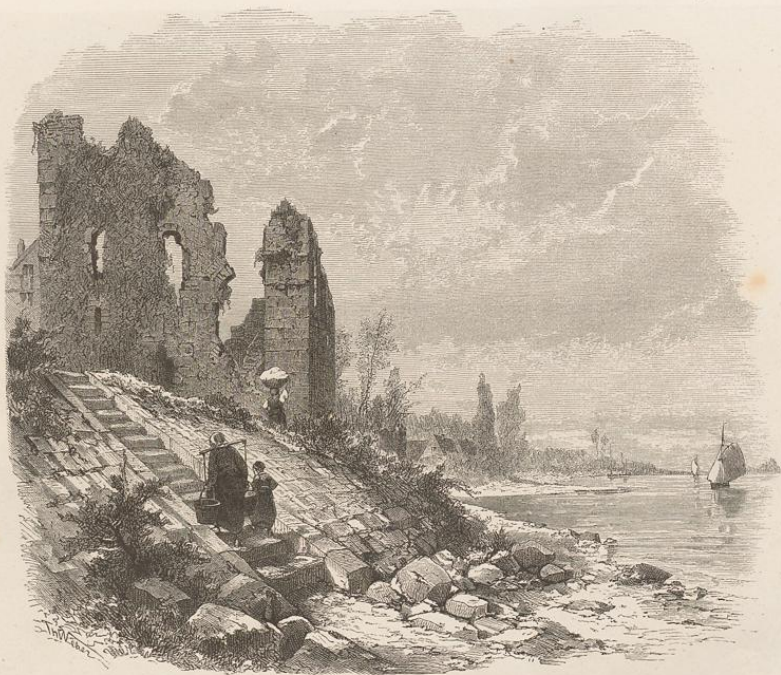


Elberfeld.

Dann aber richtete die unerbittliche Industrie ihr gieriges Auge auf diesen für ihre Zwecke herrlich gelegenen Platz, dessen uralte Bäume man eben so gut verwerthen konnte, als die strömenden Wasser der klaren Düsseldorf, die unter ihnen hinfließ und hier, wo in stiller Einsamkeit die Erinnerung an eine große, schöne Zeit in den Zweigen der Bäume rauschte, und aus dem murmelnden Wasser erzählte für Solche, die Sinn für dergleichen haben, sollten Fabrikgebäude mit qualmenden Dampfchornsteinen entstehen, und sollte der grüne Sammt des Mooßes und der Rasenplätze dürrer Boden und schwarzem Kohlenstaube Platz machen.

Da that sich ein Häuflein waderer Künstler zusammen, allerdings Namen von gutem Klange, wir erinnern nur an die beiden Achenbach, an Leute, welche nach langem Kampfe mit der Regierung endlich die Erlaubniß erhielten, durch eine Gemäldelotterie die Mittel zu beschaffen, um den Jacobi'schen Garten, heute eine Hauptzierde der rheinischen Musenstadt, zu erhalten. Und in welchem Umfange dies Unternehmen gelang, sieht man heute mit wahren Entzücken, wenn man jetzt die Räume der Düsseldorfser Künstlergesellschaft Malkasten betritt.

Daß die altherwürdigen Bäume auf's Sorgfältigste geschont wurden, versteht sich von selbst, und wenn man das zu üppig gewordene Unterholz künftgerecht durchforstete, so geschah das, um die sanft geschlungenen Wege gangbar und lauschige Plätzchen, oft von historischer Bedeutung, wieder benutzbar zu machen, wobei alle Arbeiten von den wackern Künstlern selbst überwacht wurden und so dieses reizende Ganze entstand, wie es uns heute entgegentritt,



Ruine der Pfalz Kaiserswerth.

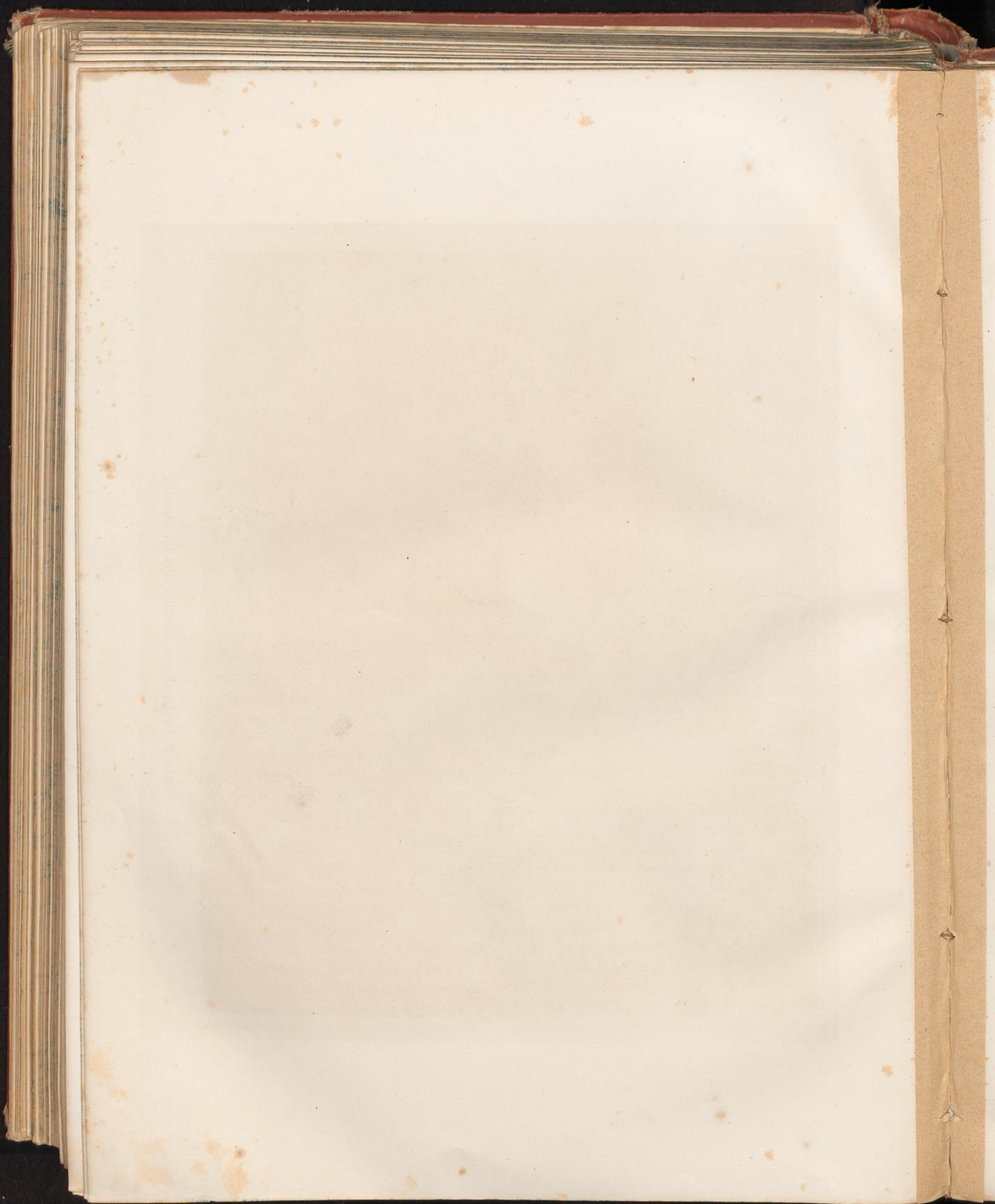
eine glückliche Wiederherstellung des Alten mit angenehmen und reizenden Zuthaten, bequemen Sitzgelegenheiten überall, Regelpfand und Schaukel, verdeckten Ruheplätzen, mit anmuthigen Statuen, die aus dem tiefen Grün hervorleuchten, oder wie die wunderbare Venus von Milos hier auf unserer Zeichnung im Mondenlichte fast belebt erscheinen. Das hübsch gelegene Mansarden-Wohnhaus, noch aus jener berühmten Jacobi'schen Zeit, wurde gleichfalls erhalten, ein weiteres stattliches Gebäude aufgeführt und die frühere Orangerie zu einem der angenehmsten Gesellschaftssäle umgewandelt, die man sich nur denken kann. So recht vom heiteren gemüthlichen Künstlergeist durchweht umfassen uns diese Räume mit ihrer dunklen Holzvertäferung, den herrlichen Gobelins, allerdings nur auf grobe Leinwand gemalt, den antiken Kronleuchtern auf's Traulichste; wir erfahren bald, daß die bauchigen Krüge und Gläser nicht nur zum Ansehen auf ihren Gestellen stehen, und wenn wir das Glück haben, einer jener theatralischen Vorstellungen, der Auf- führung lebender Bilder, oder eines jener vortreflich arrangirten Märchen beizuwohnen, so dürfen wir uns einen hochgenüßreichen Abend versprechen.

Das erste größere Malkastenfest wurde hier beim Abgange C. F. Lessings nach Karlsruhe am 28. Juli 1858 gefeiert, und wenn wir uns nicht im Datum des hochwichtigen historischen Ereignisses täuschen, dabei zum ersten Male die mächtige Rheinweinbowle aus dem Nachlaß der Jacobi'schen Familie benutzt, jenes schöne Trinkgefäß, das rätthlicher Ueberlieferung gemäß bei achtzig Flaschen zu fassen vermag.

Nach solchen Festen wird es uns etwas schwer, von dem anmuthigen Düsseldorf zu scheiden und den Rhein hinab zu ziehen, dessen flache Ufer weniger Anziehungskraft für uns haben, als die leichten Höhenzüge östlich der Stadt, die,



Gartenfest der Duffeldorfer Künstler. von W. Simmler.





Stiftskirche in Kaiserwerth.

zur malerischen Wupper- und Ruhrgegend ansteigend, uns zu einem kleinen Ausflug nach Elberfeld und Barmen veranlassen, welche beiden Städte sich mehrere Stunden lang ununterbrochen längs dem Flusse an der Abdachung des Gebirges hinziehen. Angefüllt mit Geld und Frömmigkeit verdanken sie ihren raschen, erst von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts datirenden Aufschwung hauptsächlich ihrer bedeutenden industriellen Thätigkeit und sind mit ihren Sammt- und Seide-, Garn-, Band-, Seifen- und chemischen Fabriken mit unter die gewerbreichsten Städte des Niederrheins zu zählen. — Was den kleinen Fluß, die Wupper, anbelangt, so ist dieses in seiner Jugend so lustig und schnell strömende Bergwasser hier ein bedauernswürdiger Gefelle geworden, der, gezwungen, die Abflüsse aus den Blau-, Schwarz- und Rothfärbereien in sich aufzunehmen, die Farben wie ein Chamäleon wechselt, dabei häufig bemerkbar ausdünstend, und später bei Rheindorf, nicht weit von Venrath, in den Rhein schleicht.

Dieses Venrath, ein wenig bemerkenswerthes königliches Schloß, zwischen Köln und Düsseldorf, hätten wir ohne unseren Umweg über Aachen, Grefeld und Neuß vor letzterer Stadt gesehen, haben aber bei Vermeidung dieser Rheinfahrt durchaus nichts verloren, da die flachen Ufer wenig Bemerkenswerthes zeigen, ebensowenig die Gegend zu beiden Seiten des Stroms mit spärlichen Ortschaften, vereinzelt Schloßern, wie das eben erwähnte Venrath, und anderen zwischen Bäumen gelegenen Landstücken — eine Gegend, so flach, daß sogar die langen, einförmigen Linien der die Landstraße begrenzenden Pappellalleen sie und da eine angenehme Abwechslung bilden.

Auch abwärts von Düsseldorf, müssen wir versuchen, der einförmigen Gegend dadurch einen Reiz abzugewinnen, daß wir uns mit historischen Erinnerungen beschäftigen, wobei uns das alte Kaiserwerth mit den Ruinen seiner Königsburg, von denen allerdings nur noch die gebrochenen, freundlich mit Grün durchwirkten Außenmauern übrig sind, jene harte Zeit malerisch illustriert, wo im Jahr 1062 der junge Heinrich IV. durch den Erzbischof Hanno II. nach Köln



Rheinbrücke bei Hochfeld.

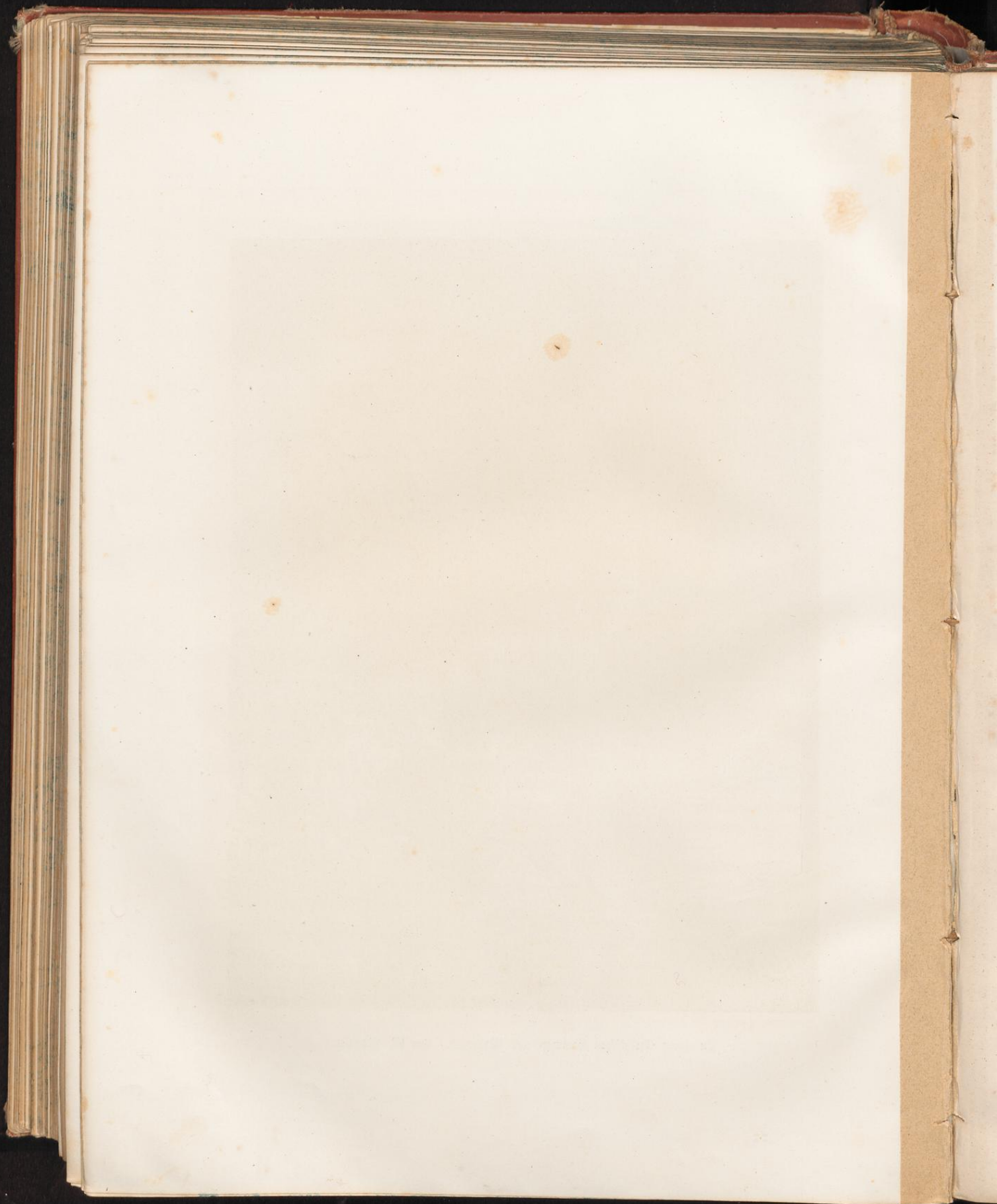
entführt wurde, und der junge Prinz, der sich von seiner Mutter nicht trennen wollte, einen vergeblichen Fluchtversuch machte, indem er in den Rhein sprang. Wie bei so manchen Rheinstädten, gab auch hier eine Insel im Flusse Veranlassung zur ersten Ansiedlung. Es war um's Jahr 710, als der heilige Suiibert hier zuerst das Evangelium verkündete und ein Kloster erbaute, worauf auch der alte Name *Insula Sancti Suiiberti* hindeutet; heute noch werden die Gebeine des Heiligen in einem kostbaren silbernen Reliquienchrein in der alten Stiftskirche gezeigt, welche im zwölften Jahrhundert in romanischem Style erbaut, das alte Kaiserswerth überragt.

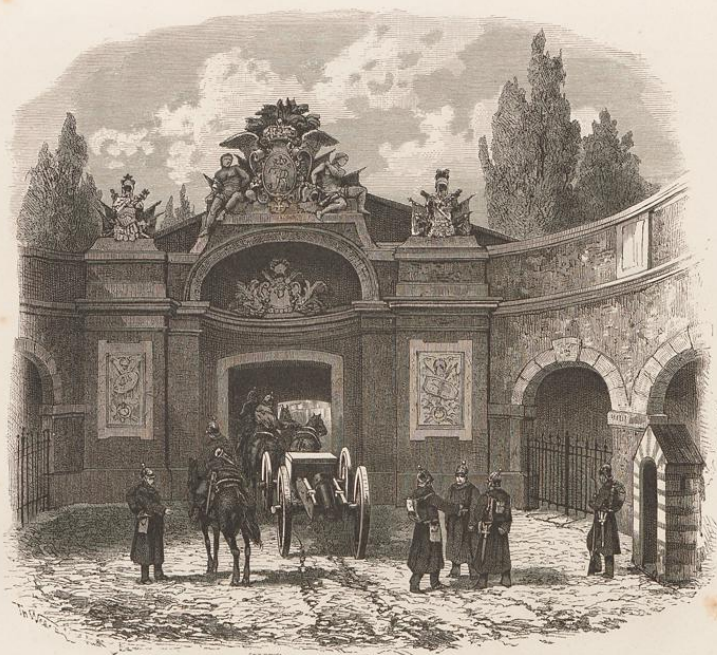
Eine kurze Fahrt führt uns nach Herdingen, einem belebten Städtchen mit fleißigem Handel und einigen Fabriken dicht am Strome, der sich hier in auffallender Weise bis auf tausend Fuß verengt, und so als besonders günstiger Uebergangsort, zugleich an einer Flußkrümmung gelegen, wahrscheinlich gerade deshalb schon die Römer veranlaßte, hier ein Lager, die *Castra Hordeoni*, anzulegen, von dem aber ebensovienig eine Spur mehr vorhanden ist, als von der Rheininsel, auf der es erbaut war. Nicht weit von Herdingen, zwischen Rheinhausen und Hochfeld, vermindert unser Dampfer seinen Lauf, was uns Gelegenheit gibt, die prachtvolle eiserne Brücke zu betrachten, die mit ihren vier gewaltigen Bogen den Rhein überspannt und den Schienenweg nach den vielgenannten Eisenwerken von Essen und weiter führt.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß mit Ausnahme der Erft alle bedeutenden Flüsse auf dem rechten Rheinufer in den Fluß münden, so die Sieg in geringer Entfernung von Bonn, die Wupper bei Rheindorf



In einem Rheinischen Hammer- und Walzwerk. Von W. Simmler.





Berliner Thor in Wesel.

und endlich der bedeutendste dieser Flüsse, die Ruhr, dessen Mündung wir nach kurzer Fahrt erreichen und damit eines der interessantesten, malerischsten, gewerblustigsten Gebiete des Niederrheins, mit einem Boden, ebenso reich an Kohlen wie an Erz, an großen historischen Erinnerungen und an reichen und bedeutenden Städten, wie Arnberg, Altena, Herlohn, Hagen, die sich wie kostbare Perlen an den Fäden des Flusses reihen.

Durch dieses Ruhrgebiet, aus Hügel Landschaften und Gebirgen bestehend, ringsum von allen Seiten bis ganz nahe zur Mündung des Flusses herab mit Bergen und Höhen umgeben und so, nahe an der Grenze der niederländischen Ebene, die letzte Hochwarte deutschen Landes bildend, kommt der Fluß vom östlichsten Rande des rheinisch-westphälischen Plateau's, zeigt uns in seinem Lauf bald die hohen Schornsteine großer Hammer- und Walzwerke, Warttürme aus der Römerzeit, Schlösser und Ruinen der Burgen altadeliger Geschlechter, deren Namen heute noch guten Klang haben, erlaubt uns Abstecher in das ernste Sauerland und auf die rothe Erde bei Dortmund, wo wir die Spuren der heiligen Behme auffuchen können, und gewährt uns in stets wechselnder Reihenfolge die interessantesten Landschaftsbilder, die sich bald anmuthig, bald ernst vor unserm Auge entrollen, wenn wir die Ufer vermittelst der Eisenbahn befahren oder den Fluß selbst auf den kleinen Dampfbooten.

Dort zur Rechten vor uns bei den vielen, dunklen, qualmenden Schornsteinen und der schwarzgefärbten Erde haben wir seine Mündung und zugleich zwei Städte, die sich, was ihre Vergangenheit und Gegenwart anbelangt, wie eine Waage zu einander verhalten, an der eine Schale steigt, wenn die andere, durch vermehrte Bedeutung erschwert, an Werth und Gewicht zunimmt, Ruhrort und Duisburg, letzteres schon im Anfange des Mittelalters ein berühmter



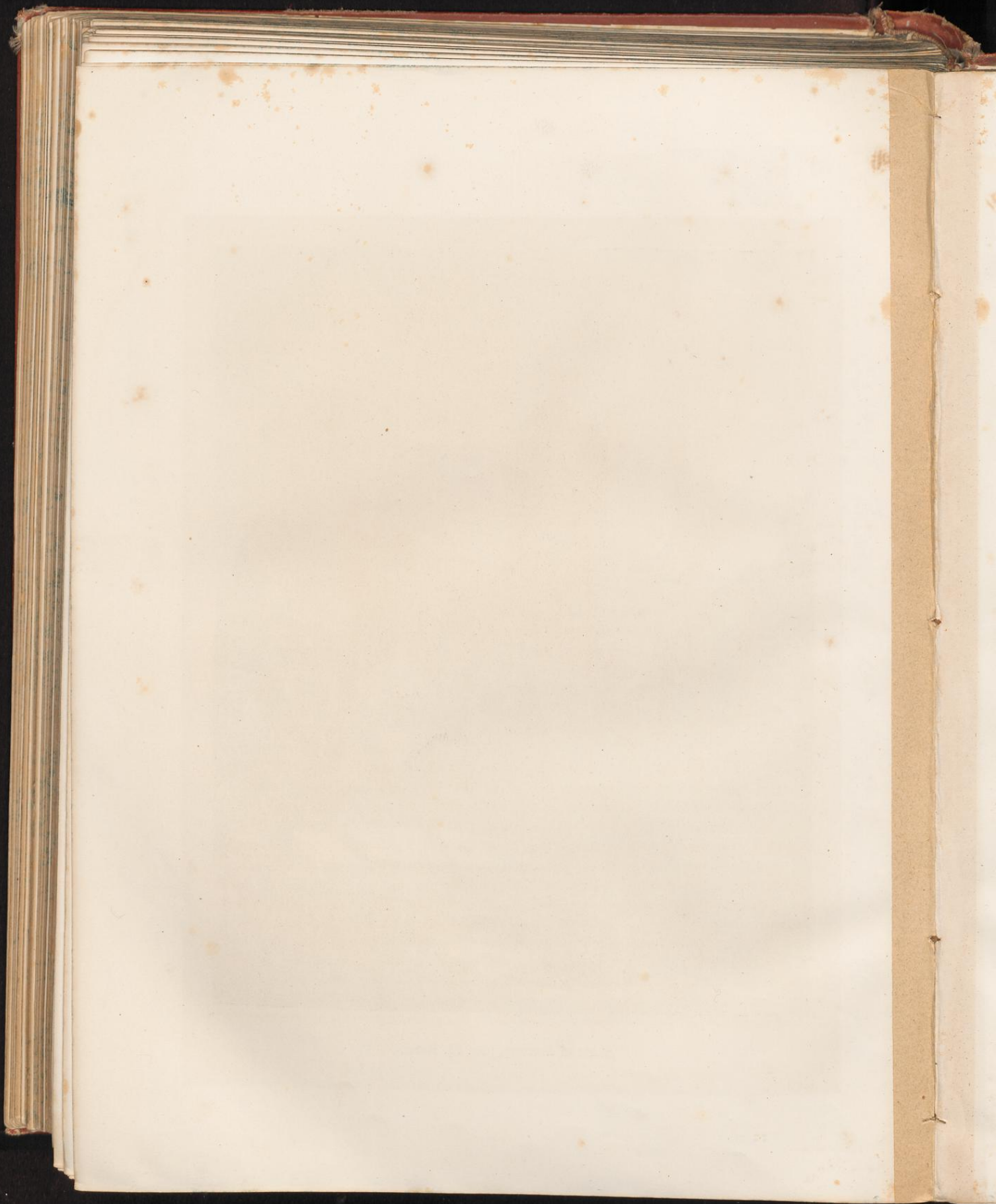
Willbrod's Kirche in Wesel.

Punkt, vielleicht der Platz, wo Dispargum oder Duispargum, das vielgesuchte Schloß des fränkischen Heerführers und Königes Clodio, eines Vorläufers Chlodwigs, gestanden und von wo die ersten Kriegszüge gegen Gallien ausgingen. Jedenfalls war hier längere Zeit eine Residenz fränkischer Fürsten, die von Karl dem Großen bei seinen Zügen gegen die Sachsen zur Deckung des Rheins befestigt wurde, wo mehrere deutsche Kaiser Reichstage und Concilien hielten und der freien Reichsstadt Privilegien aller Art verliehen; auch lag Duisburg damals dicht am Ufer des Stromes und war deßhalb auch schon als Rheinstadt von großer Bedeutung, denn, wie die Chronisten erzählen, bedeckten seine Schiffe den ganzen Rhein von Straßburg bis Holland.

Da veränderte fast zu gleicher Zeit mit den Leiden und Zerrüttungen des dreißigjährigen Krieges der Rhein seinen Lauf, zog sich von den Mauern der Stadt eine halbe Stunde weit nach Westen zurück und wie damit die große Bedeutung Duisburgs sank, erhob sich das benachbarte Ruhrort, ein bis dahin ganz unbedeutendes Städtchen, nur eine Hafens- und Schiffstation für die großen Handelsherren von Duisburg und Mülheim, nach und nach und sehr langsam zu einem der lebhaftesten Handelsorte am ganzen Rhein. Unmittelbar an der Mündung der Ruhr bemerken wir einen der besten, sichersten und größten Flußhäfen des deutschen Niederrheins, sehen die großartigsten



Markt in Duisburg. Von Cj. Weber.





Cleve. Schloßthor mit Schwanenthurm.

Docks, Hafen- und Kanalbauten, dabei Schiffswerften, das Ufer mit Fahrzeugen aller Art bedeckt, ein wahrer Mastenwald. — Duisburg erscheint uns daneben in vornehmer Zurückgezogenheit, dabei aber nicht allein vom Ruhm vergangener Tage zehrend, sondern auch heute noch in seinen Fabriken, Eisenwerken und Schiffswerften, letztere am Rhein-Ruhr-Kanal gelegen, bedeutend; die Kirche von St. Salvator ist eine der schönsten gothischen des fünfzehnten Jahrhunderts und wenn wir ihre kühn aufstrebenden hochgewölbten Hallen für einen Augenblick besuchen, so geschieht das nur, um als gewissenhafte Reiseführer am Grabe des großen Geographen Gerhard Mercator für etwaige kleine Schnitzer, die auch dem Besten passieren können, Vergebung zu erhalten.

Nach kurzer Fahrt nähern wir uns der Festung Wesel auf dem rechten Rheinufer mit dem linksseitig liegenden, hochberühmten Castra Vetera, dem heutigen Xanten, dem Hauptstammplatz der römischen Heere und dem Ausgangspunkt ihrer Züge gegen die germanischen Völker im Nordosten. Drusus, Germanicus, Tiberius, Varus gingen hier über den Rheinstrom, dann die bei Wesel mündende schiffbare Lippe aufwärts zum Teutoburgerwald, in dessen Engpässen der letzte der eben genannten römischen Heerführer in der Hermannsschlacht sein so klägliches Ende fand.

Wo im Teutoburgerwalde die Schlacht stattgefunden, darüber haben sich die Gelehrten bekauntemaßen noch nicht vollständig geeinigt, doch lassen wir uns recht gern den herrlichen Platz gefallen, wo des wackern Bildhauers Bandel

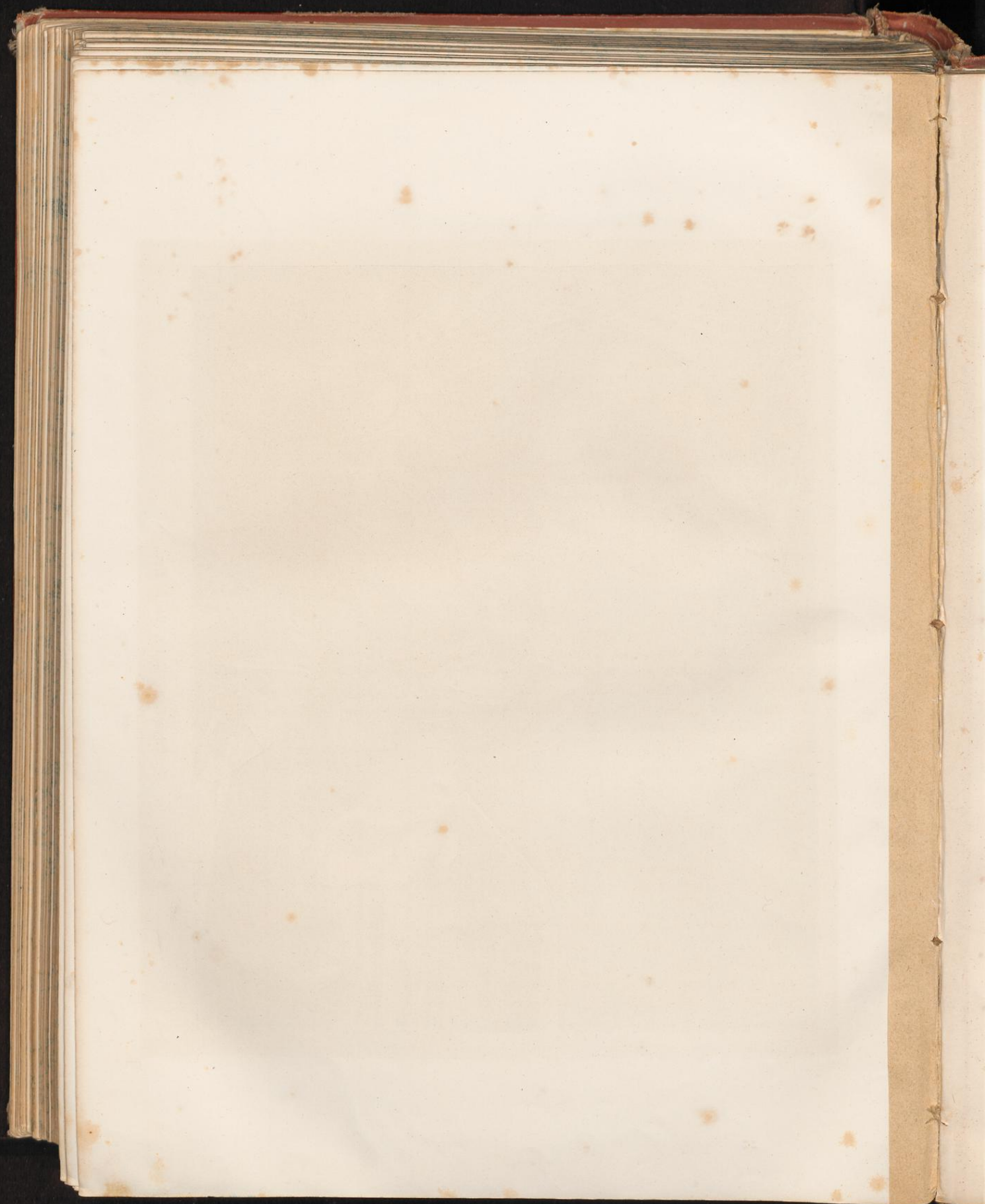


Schloß in Elze.

riefiges Hermannsbild, die Eichengipfel überragend, hinausgahnt weit über die deutschen Lande, nicht drohend gegen die Nachbarn, sondern ihnen ein gewaltiges Schwert zeigend, von kräftigem Arm geschwungen, stets bereit, auf Eindringlinge niederzuschmettern. — Ueberhaupt ist hier das gewaltige Erzbild des cheruskischen Fürsten als Erinnerungszeichen an zahllose Kämpfe, Schlachten und Verwüstungen vortrefflich an seinem Platze, denn im ganzen großen Deutschland hat wohl kein Fluß so zahlreiche und verschiedene Kriegerschaaren an seinen Ufern aufwärts ziehen sehen. — Heute ist an der Rippemündung schon seit lange und hoffentlich für immer der kriegerische Lärm verhallt, flache Boote gleiten den Fluß hinab, an seinen Ufern braust die Lokomotive und vom Berdeck unseres Dampfers, der bei der Schiffbrücke anlegt, sehen wir drüben die Budericher Insel mit den Mauern des Forts Blücher, den Brückentopf von Wesel,



Kohengruin's Abschied. Von A. Bauer.





Der alte Rhein bei Cleve.

sonie über uns am rechten Ufer die Wälle der starken Festung mit einer am Rande der Bastion stehenden Schildwache, die auf Kameraden hinabschaut, welche flatternde Wäsche an Seile befestigen, Bilder aus dem Soldatenleben im Frieden. —

Das ermahnt mich lebhaft an vergangene Zeiten, wo wir uns an militärischen Spielen betheiligten, die eine kleine Stunde Weges aufwärts von Wesel auf der Spelner Haide abgehalten wurden, wenn sich dort, wie auch heute noch, alljährlich Einmal sämtliche Batterien der siebenten Artillerie-Brigade zu Schießübungen versammelten. Da hinaus durch das Berlinerthor zogen wir beim Grauen des Morgens und erinnern uns heute noch, mit welchem Interesse wir jenseits dem Glacis der Festung auf dem Exerzierplatze das mit Bäumen umgebene Denkmal der elf preussischen Offiziere vom Schill'schen Corps betrachteten, die hier 1809 von den Franzosen erschossen wurden; auch die Stadt Wesel war uns interessant mit ihren hübschen, häufig mit Bäumen bepflanzten Straßen, deren spät-gothische Giebelhäuser mit hellen niederländischen Schießfenstern auf uns einen angenehmen Eindruck machten, und erinnern wir uns gern des lebhaften und in manchen Dingen fremdartigen Marktverkehrs, auf den die uralte Willibrords-Kirche, eine großartige gothische Anlage aus dem zwölften Jahrhundert, herabschaut.

Bei der Biegung nach Westen, die der Rhein unterhalb Wesel macht, sehen wir Kanten gerade vor uns liegen, bemerken den leichten Höhenzug, der sich zum Ufer des Flusses herunterzieht, auf welchem, dem heutigen Fürstenberg, die Römer jenes berühmte Lager ihrer IV. und XXX. Legion hatten und wo sich das Prætorium des Quintillus Varus befand. Doch formen sich unwillkürlich die einfachen Linien der Landschaft für uns zu einem Hintergrunde, auf dem uns eine jüngere, leider sagenhaftere, aber poetisch schönere Zeit erscheint als die, welche das kriegerische Leben jener länderbezwingenden Heerschaaren sah; wir meinen jene Zeit, wo dort vor uns der erste Ton des gewaltigen Nibelungen-Lieds anklingt, wo Siegfried, der Drachentödtter, geboren wurde, von wo er auszog, der Held des Wormser Rosengartens, der Gemahl Chriemhildens, den der grimme Hagen mordete und dem wir oben

am Rhein bei Worms begegnet sind, als die Ketten seine Leiche über den Strom führten. Ueberhaupt sind wir hier an der Grenze der Niederlande wieder in sagen- und märchenreiches Gebiet eingetreten, zu welchem Zwecke als passende Illustration sich die flache Rheingegend hier bei Cleve noch einmal zu stattlichen Höhenzügen erhoben hat, die mit reizenden Anlagen, Gärten und Villen, hübsche Spaziergänge bildend, die Stadt umgeben und sich bis zu dem alten, prächtigen Reichswalde hinziehen, dessen mächtige Bäume, riesige Eichen und Buchen nicht nur den Spaziergängern Schatten geben, sondern auch heute noch das Andenken an die anmuthige Sage von Otto dem Schütz bergen.

Doch unwillkürlich erhebt sich unser Blick zu jenem mächtigen Bauwerke, das die Stadt überragt, dem Schwanenthurm. Und in Gedanken lauschen wir dem Flüstern des Windes und dem Knarren des Schwanes, der ihm als Wetterfahne dient, um hier an der Grenze des deutschen Landes noch eine der schönsten von all den Sagen zu hören, die wie eine anmuthige Guirlande dem Laufe des Rheines folgen: die Sage des Ritters Lohengrin, wie sie uns Wolfgang Müller von Königswinter so einfach und schön erzählt.

Cleve ist eine hübsche, freundliche Stadt, die ihrer Ruhe und Wohlthat wegen gerne von Solchen aufgesucht wird, die ein müß- und arbeitsvolles Leben hinter sich haben und sind es von Fremden, die Cleve besuchen, besonders Holländer, welche an den reizenden Hügeln um Cleve mit ihren schattigen Wäldern und hübschen Thälern, Schönheiten der Natur suchen und finden, die ihnen die Einförmigkeit ihres flachen Landes nicht zu bieten vermag.

Das Rheindelta breitet sich jetzt unabsehbar vor unsern Blicken aus, während wir bei Emmerich, der freundlichen RheinStadt, wo sich der Einfluß holländischen Wesens schon ganz besonders geltend macht, vorüberdampfen. Die Fähre mit ihren durch Ketten verbundenen Rähnen fluthet in behaglicher Langsamkeit von einem Ufer zum andern und während wir am Ufer zahlreiche Schiffe sehen, deren Flaggen die holländischen Landesfarben zeigen, hören wir vom alten grauen Thurm der Münsterkirche lustiges Glockenspiel wie ein fröhliches Willkommen der Niederlande.

Doch wollen wir hier, an der äußersten Grenze des deutschen Vaterlandes, wo nur ein versumpftes Rheinstück — der halbvertrocknete Oude Rhyn, alter Rhein — schon einen Vorgesmack gibt, wie mit dem Namen des schönsten deutschen Flusses verfahren wurde, noch einen Blick zurückwerfen auf die vor unsern Augen verschwindende Stadt des Schwanenritters, und wenn sie uns der Zeichner statt im Schmuck der Bäume in einer Schneelandschaft zeigt, so hat er vielleicht dabei die löbliche Absicht, uns durch dies ernste winterliche Bild den Abschied von den heimathlichen Rheinufern zu erleichtern.



Wahrschanbahn.



Emmerich. Von Ch. Weber.

